

2052

PREDIGT

DER ZWÖLFJÄHRIGE JESUS IM TEMPEL

Priester Johann Jakob Schefer

Zürich, 1949

Lukas 2, 41-52

PREDIGT

DER ZWÖLFJÄHRIGE JESUS IM TEMPEL

PRIESTER
JOHANN JAKOB SCHEFER

ZÜRICH, 1949

LUKAS 2, 41-52

Es ist jetzt die Zeit, in der die Kirche nach uralter Ordnung die heilige Kindheit Jesu betrachtet. Unsere Textworte sind dem Evangelium des zweiten Sonntags nach Seiner Beschneidung entnommen. Dieses Evangelium, das uns einen köstlichen Aufschluss über die Kindheit Jesu gibt, sagt uns am Schluss: „Jesus nahm zu (wie an Leibesgröße, so auch) an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen" (Luk. 2, 52), wie es in den Sprüchen Salomonis heißt: „Mein Kind, vergiß meines Gesetzes nicht, und dein Herz behalte meine Gebote. (...) Gnade und Treue werden dich nicht lassen. Hänge sie an deinen Hals und schreibe sie auf die Tafel deines Herzens, so wirst du Gunst und Klugheit finden, die Gott und Menschen gefällt" (Spr. 3, 1-4). Und wie die Schrift (1. Sam. 2, 26) vom Knaben Samuel im Heiligtum zu Siloh berichtet: „Der Knabe Samuel nahm immermehr zu und war angenehm bei dem Herrn und bei den Menschen."

Es mag diesem und jenem auffallen, dass die Schrift von einem Wachstum Jesu im Geist, von einer

Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

EDITION ALBURY COLLECTION
© CHURCH DOCUMENTS, BEERFELDEN APRIL 2006
PETER SGOTZAI . AM KIRCHBERG 24 . 64743 BEEFELDEN

Zunahme an Weisheit und im Wohlgefallen Gottes redet, und es mag dieser und jener denken, wie denn derjenige, der selbst die ewige Weisheit ist, an Weisheit zunehmen - wie derjenige, der die Heiligkeit selber ist, noch Fortschritte machen konnte in den Tugenden, die Gott und Menschen erfreuen.

Aber indem der ewige Sohn Gottes Mensch wurde und in unserem sterblichen Fleisch erschien, begab Er sich der göttlichen Allwissenheit sowohl als auch der göttlichen Allmacht und für Seine menschliche Person auch Seiner göttlichen Allgegenwart. Er hatte Sein Dasein von Ewigkeit her in Gottes Art und Gleichheit, aber Er entäußerte sich um unsertwillen Seiner göttlichen Herrlichkeit und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden: Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam (Phil. 2,6-8), als Kind gehorsam Seinen Eltern und Lehrern. Er ist gekommen, um für uns in Seinem Leben als Mensch von Geburt an bis zum Tod ein vollkommenes Brandopfer darzubringen und in Seinem schließlichen Leiden und Sterben am Kreuz auch noch das voll genügsame Sündopfer, von dem alle früheren gesetzlichen Sündopfer nur Vorbilder und Hinweise waren.

Weil der Sohn Gottes ein Mensch, ein Kindlein geworden war und Seinen Lebenslauf zu machen hatte

wie wir alle, musste Er als Kind auch alles lernen, was ein Kind eben noch nicht kann, musste von Seiner Mutter betreut und unterwiesen werden; musste stehen und gehen und später auch lesen und schreiben lernen. dass Er gut lesen konnte, sehen wir daran, dass Er an den Sabbaten gerne in den

Synagogen die Schrift las, auch daran, dass Er Gesetz und Propheten auswendig wusste. dass Er auch Schreiben konnte, erscheint selbstverständlich, obwohl Er nichts selbst Geschriebenes hinterlassen hat. Einmal steht geschrieben, dass Jesus mit Seinem Finger in den Sand des Tempelvorhofs geschrieben habe, nämlich als Schriftgelehrte und Pharisäer Ihm eine Ehebrecherin vorführten, um Ihn in Seiner Rede zu fangen, indem sie Ihn fragten, wie Er sich zum Gebot Mose stelle, das deren Steinigung gebiete.

Um Gott das Brandopfer eines vollkommenen Menschenlebens darbringen zu können, musste also Jesus in Seiner Jugend viel lernen und sich in die bestehenden Lebensordnungen einleben. „Wiewohl er Gottes Sohn war“, steht im Hebräerbrief, „hat er doch an dem, das er litt (und an allem, dem er sich unterzog), Gehorsam gelernt“ (Hebr. 5, 8).

Auch zu der Zeit, da Er schon mit der Fülle des Heiligen Geistes gesalbt war, fand bei Ihm noch ein

Lernen, eine Zunahme im Gehorsam und ein Wachstum zur Vollkommenheit statt. Das sehen wir so recht deutlich an Seinen Tempelbesuchen, von denen uns die Evangelien berichten. Zuerst zeigt uns die heilige Geschichte Ihn im Tempel als ein hilfloses, noch unbewusstes Kindlein auf den Armen des greisen Simeon. Schon damals erging über Ihn das Doppelwort der Weissagung: „ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel" (Luk. 2, 32) und „dieser wird gesetzt zu einem Fall und

Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird" (Luk. 2, 34).

Dann sehen wir den zwölfjährigen Knaben im Tempel demütig und lernbegierig hörend. Der herangewachsene Knabe betritt den Tempel mit den offenen Augen und dem empfänglichen Gemüt Seines Alters. - Ihn erfüllt nichts anderes als die Glut der Andacht und die Freude an Gottes Wort. Das menschliche Treiben der Viehhändler und Geldwechsler sieht Er noch nicht, oder es macht noch keinen entscheidenden Eindruck auf Sein Gemüt. Lebhaft bewegen Ihn die neuen Eindrücke, die das Heiligtum Ihm vermittelt, und bei diesem Anlass erwacht in Ihm in der einfachsten und schlichtesten Form, aber mit klarem Bewusstsein die Gewissheit, dass Gott Sein Vater ist, dem Er angehört, und das Haus Gottes Seine Heimat, wo Er hingehört.

Zugleich ist das Erwachen des Bewusstseins Seiner Gottessohnschaft verbunden mit dem ersten schmerzlichen Gegensatz gerade zu den Menschen, an welchen Er mit großer Ehrerbietung und Liebe hängt.

Etwa 18 Jahre später schwingt Er, ein Mann geworden, im Tempel drohend die Geißel, um all das Entweihende aus dem Gotteshaus zu entfernen und vom Heiligtum aus eine Erneuerung an Haupt und Gliedern zu beginnen. „Machet nicht meines Vaters Haus zum Kaufhaus!" (Joh. 2,16)

Bei einem folgenden Tempelbesuch richtet Er im Tempel am Sabbat das Werk Seines Vaters an Armen und Elenden aus und beruft sich gegen den Einspruch der Pharisäer, dass Er mit Seinen Krankenheilungen den Sabbat schände, auf Seine Gottessohnschaft: „Mein Vater wirkt bisher, und ich wirke auch" (Joh. 5,17). Bei einem weiteren Tempelbesuch finden wir Ihn als mächtigen Streiter im Kampf gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer, sich bezeugend als das Licht der Welt und Quelle des Lebens, aber auch den blinden Führern Israels die Gemeinschaft aufkündend: „dass sie weder meinen Vater noch mich erkennen" (Joh. 16, 3); „ich und der Vater sind eins!" (Joh. 10, 30)

Und endlich, kurz vor Seinem Leiden und Sterben, spricht Er im Tempel von dem Weizenkorn, das in die

Erde fallen und sterben muss, um Frucht zu bringen, und lässt Seine Jünger in Seinen schweren Leidenskampf blicken durch Seine Gebetsworte: „Vater, hilf mir aus dieser Stunde! (...) Vater, verkläre deinen Namen!“ (Joh. 12,27 u. 28).

In dieser Bilderreihe Seiner Tempelbesuche wird uns das Leben Jesu in Seiner inneren Entwicklung klar vergegenwärtigt. Denn in diesen bedeutsamen Stunden im Leben des HErrn wird offenbar die ebenso gewaltige als demutsvolle Hoheit, mit der sich Jesus in der innigsten Gemeinschaft mit Seinem himmlischen Vater wusste, und zugleich der tief innerliche Gegensatz gegen die gesamte Menschenheit; der Gegensatz selbst zu den Nächsten und Liebsten, die Er auf Erden hatte. - Heute, in dieser Stunde, lässt uns bei dem Bild des zwölfjährigen Knaben im Tempel verweilen, der hier zur klaren Gewissheit gelangte, welches für Ihn das rechte Vaterhaus sei.

Zuerst aber lässt uns einen Blick werfen auf die Jahre, welche jener Wallfahrt nach Jerusalem vorangingen. Jesaja (53,2) hat davon geweissagt: „Er schoss auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrer Erdrich.“

Das Reis eines edlen Baumes, das in die Erde eingesenkt wird, bedarf zu seinem Gedeihen eines Schut-

zes. Für diesen Spross war ein Garten von Gott bereitet, darin Er aufwachsen und gedeihen konnte. Das Volk Israel, das einzige auf Erden, bei dem sich der wahre Gottesdienst fand, war dieser Garten. Ein Familienleben, nach Gottes Gebot und Wort geordnet, wie Joseph und Maria es führten, war die heilige Stätte, an welcher der Sohn Gottes als Menschenkind unentweiht heranwachsen konnte. Was Maria war, mag man daraus entnehmen, dass sie unter allen Frauen dazu erwählt war, der höchsten Ehre eines Weibes teilhaftig zu werden, nämlich der Verheißung bei 1. Mose 3, 15, den Weibesamen hervorzubringen, welcher der alten Schlange den Kopf zertreten und des Teufels Werke zerstören sollte. Jener Lobgesang, in dem sich ihre Freude über ihre hohe Bestimmung ergoss, zeigt sie als eine sehr fromme Tochter ihres Volkes, als begeisterte Dichterin, ja Prophetin, als gute Kennerin der heiligen Schriften; auch als eine ungewöhnlich demütige Seele, die aber doch die ihr zuteil gewordene Ehre wohl zu würdigen wusste. Sie war nicht die wundertätige Himmelskönigin, zu der sie der Aberglaube gemacht hat, aber eine Frau von einzigartiger Reinheit. Jesus wuchs heran in ihrer Liebe und erwiderte diese Liebe zärtlich.

Joseph war ein rechter Israeliter ohne Falsch, ein Nachkomme Davids und dessen Sohn Nathan, während Maria von Salomon herstammte und daher zur thronberechtigten Linie des Hauses Davids gehörte. Joseph

war der Maria als Ehegatte bestimmt, weil er vom Stamm Davids war und der erste Sohn, den sie von ihm haben würde, wäre als ein thronberechtigter Nachkomme Salomons angesehen worden, weil Maria tatsächlich der letzte Nachkomme der thronberechtigten Linie war, nachdem ihr Vater Jakob gestorben war.

Das waren Menschengedanken, die allerdings dem Gesetz Mose entsprachen, aber Gott fügte es anders. Der erste Sohn Marias sollte nicht wirklich ein Sohn Josephs, sondern Gottes Sohn sein, nur ein Sohn Josephs heißen vor der ungläubigen Welt. Und Joseph war Ihm und Maria vor dieser Welt als Decke und Jesus als Pflegevater bestimmt. Joseph ließ sich von Gott darüber belehren: „Fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl (deine Verlobte), zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist. Und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen; denn er wird sein Volk selig machen" (Matth. 1, 20 u. 21).

Ich habe gesagt, Joseph war ein rechter Israelit. Er handelte nach dem Gebot im Gesetz: „Dreimal des Jahres soll alles was männlich ist unter dir, vor dem Herrn, deinem Gott, erscheinen, an der Stätte, die der Herr erwählen wird: aufs Fest der ungesäuerten Brote, aufs Fest der Wochen und aufs Fest der Laubhütten" (5. Mose 16,16). Die wichtigste und zahlreichste Versamm-

lung Israels in den Vorhöfen des HErrn fand am Passah-, am Osterfest statt, weil da die frommen Väter auch ihre Frauen und ihre Söhne mitbrachten, welche das 12. Altersjahr erreicht und das Gesetz gelernt hatten.

Wir haben keinen Grund, daran zu zweifeln, dass Joseph dreimal im Jahr zu den gebotenen Festen von Nazareth nach Jerusalem hinauf pilgerte und je einmal im Jahr, nämlich aufs Osterfest, auch seine Frau Maria mitnahm, wie sie ja auch dabei war, als der zwölfjährige Jesus, nachdem Er die Schrift gründlich gelernt und damit den Titel eines „Sohns des Gesetzes" erworben hatte, zum ersten Mal mit nach Jerusalem genommen wurde. Auf die heilige Familie, in der Jesus aufwuchs, traf das Wort zu: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt." (Ps. 26, 8)

In der langen Rede, in welcher Mose dem Volk Israel das Gesetz einschärfte, nachdem die Amoniter geschlagen und ihr Land eingenommen war, und die er mit den Worten begann: „Höre, Israel, die Gebote und Rechte, die ich euch lehre, dass ihr sie tun sollt (...)" (5. Mose 4,1), heißt es unter anderem: „Diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen und sollst sie deinen Kindern einschärfen und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst oder aufstehst, und

sollst sie binden zum Zeichen auf deine Hand, und sollen dir ein Denkmal vor deinen Augen sein, und sollst sie über deines Hauses Pfosten schreiben und an die Tore" (5. Mose 6, 6-9).

Für mich steht es außer allem Zweifel, dass der Zimmermann Joseph in Nazareth dieses Gebot pünktlich befolgt hat, indem er nicht nur die heiligen zehn Gebote an die Pfosten und Überschwellen und an die Tür seines Hauses schrieb oder einkerbte, sondern auch vom Gesetz und von den Propheten redete in seinem Haus und mit den Seinen Hausandacht hielt und betete. Ja, ich vermute sogar, dass er als Zimmermann seinen Kunden Pfosten, Türen und Schwellen lieferte, in denen die Überschriften schon eingekerbt waren.

Jesus ist also in einem Haus aufgewachsen, in dem Gottesfurcht die Herzen regierte und alle fromme Sitte gepflegt wurde, und von Ihm gilt das Wort „von Kindheit an wusste Er die Heilige Schrift." Sowohl Joseph als auch Maria pflegten nicht nur im Haus und in der Gemeinde von Nazareth die fromme Sitte, sondern sie waren auch darauf bedacht, soweit es ihnen gegeben war, das Kind Jesus in die Bekanntschaft mit der heiligen Geschichte, mit den großen Taten Gottes und ins Verständnis der heiligen Schriften einzuführen, so dass Er auch ein guter Schüler des oder der Lehrer an der Synagoge wurde. - Auch diese, nicht erst die

Schriftgelehrten zu Jerusalem, werden sich Seines Verstandes und Seiner Antworten verwundert und gefreut haben.

Die Fragen, wie sie der zwölfjährige Jesus zu Jerusalem an die Schriftgelehrten im Tempel gestellt hat, sind sicher nicht Seine ersten Fragen gewesen. Man weiß ja, wie aufgeweckte Knaben voller Fragen sind. - Und daraus, dass Jesus die Religionslehrer im Tempel so tiefsinnig zu fragen wusste, dass sie darüber staunten, dürfen wir schließen, dass, so groß auch die auf Seine Erziehung verwendete Sorgfalt seitens Seiner Eltern und der Lehrer an der Synagoge zu Nazareth sein mochte, in dem Kind doch etwas lebte, das sie nicht zu befriedigen vermochten, ja, von dem sie kaum eine Ahnung hatten. Es waren Fragen nach ewigen Geheimnissen, nach Licht und Aufschlüssen, die Ihm von den Eltern und Lehrern auf Erden kaum gewährt werden konnten.

Solche Fragen, die auch in anderen tiefreligiös erzogenen Kinderherzen, wenn auch nicht so tief wie beim Jesuskind, auftauchen, sind der hoffnungsvolle Grund, aus welchem später die Kräfte und Antriebe des Mannes heranwachsen. Eltern und Lehrer sollten solche Fragen sehr sorgfältig und eingehend behandeln. Religiös interessierte und geweckte Kinder haben auch unter uns gewöhnlichen Menschenkindern oft eine Ein-

falt und Tiefe des Eindringens, wie es leider später unter der Zerstreung des irdischen Lebens vielfach wieder abgeschwächt wird. Möchten doch Eltern und Lehrer, denen solch sinnige Kinder anvertraut sind, diesen Fragen nicht aus dem Weg gehen, sondern sie zart pflegen und anregen! Und wenn solche Fragen aus Kindermund an Eltern herantreten, auf welche sie nicht die rechte Antwort wissen, möchten sie doch ihre Kinder aufs Heiligtum verweisen, auf die Antwort Gottes. Wenn sie den Aufschluss dort suchen, so werden sie ihn gewiss zur rechten Zeit finden, wie Jesus ihn gefunden hat. Auch die Apostel des HErrn haben in einzelnen Fällen antworten müssen, dass sie über gewisse Bibelstellen und Fragen noch kein ausreichendes Licht empfangen haben, aber ganz getrost darauf vertrauten, dass es uns zur rechten Zeit zuteil werde.

Es ist ein köstlicher Zug in dem Kind Jesus, dieses Suchen und Forschen nach dem Verständnis des göttlichen Wortes. - Sehr bedauerlich aber ist es, wenn ein Christenkind kein religiöses Interesse zeigt. Es sind natürlich dieselben, die in der Kirche auch keine Andacht zeigen, in den Gottesdiensten unruhig sind, Allotria (Unfug) treiben und andere in der Andacht stören. Sie sind in der heiligen Taufe auch zu Kindern Gottes angenommen und zu einem neuen Leben in Gott wiedergeboren worden, aber ihre Eltern haben die Ermahnung, die an sie bei der Taufe erging, nicht befolgt:

„Scheuet also keine Mühe, um es (das Kind) für den HErrn zu erziehen und es erkennen zu lassen, welches da sei der Reichtum der himmlischen Güter, die ihm in der heiligen Taufe zuteil geworden sind, auf dass es später durch solche Erkenntnis dazu bewogen werde, sein Bekenntnis (...) zu bestätigen, allem weltlichen Wesen zu entsagen und nach dem Himmelreich mit Leib, Seele und Geist zu trachten, im Gehorsam gegen das Evangelium Christi und in dem Leben, welches durch die Herrlichkeit des Vaters uns gegeben wird" (Norddt. Lit., S. 310).

Unter dem Himmelsstrich, unter dem Jesus aufgewachsen ist, sind die jungen Leute mit zwölf Jahren körperlich und geistig so weit, wie bei uns die Sechzehnjährigen: Er konnte sich also dem Pilgerzug, mit dem sich Seine Eltern aufs Osterfest nach Jerusalem begaben, als Erwachsener anschließen. Mit welcher Freude mag Er es getan haben, und mit welcher Inbrunst mag Er die Stufenpsalmen mitgesungen haben, die auf diesen Pilgerzügen stets gesungen wurden! Die Reise ging das Jordantal hinab gen Jericho und dann durch die Pässe des Gebirges Juda hinauf zum Ölberg, wo sich dem Auge der Blick auf die heilige Stadt mit dem Tempel öffnete, umgeben mit Tausenden von Zelten der vielen Festbesucher, unter denen Juden und Judengenossen aus aller Herren Länder waren. Man sagt heute von Millionen von Festbesuchern, von denen

die Stadt in ihren Herbergen nur einen kleinen Teil beherbergen konnte. Viele von den weit hergekommenen Gästen mochten wochenlang vor und nach dem Fest in und bei Jerusalem bleiben und mit dem Festbesuch eine Geschäftsreise verbinden; denn Jerusalem lag an der viel benutzten Karawanenstraße von Ägypten nach Syrien und Mesopotamien. Sowohl in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt selbst, als auch in der Zeltstadt um Jerusalem her bewegte sich ein lebhaftes, geschäftiges Treiben, wie bei uns an einem Jahrmarkt, und mancher Festbesucher und unter ihnen wohl auch gar mancher zwölfjährige Sohn des Gesetzes, der zum ersten Mal kam, wird sich vor allem für dieses weltliche Treiben interessiert haben.

Joseph und Maria brauchten ihren Sohn nicht an der Hand zu führen oder sonst zu überwachen. Der Jüngling aus Nazareth suchte in der Hauptstadt des Landes nicht die Stätten der weltlichen Lust auf und der Weltherrlichkeit, sondern das Haus der Herrlichkeit Gottes. - Es ist uns nicht unbekannt, welche Feierlichkeiten Er damals miterlebte. Da fand die stille, häusliche Feier des Passahmahles statt, die der Hausvater mit den Seinen bei verschlossenen Türen am heiligen Abend hielt. Da durfte Jesus das Osterlamm mitgenießen und aus dem Kelch der Danksagung trinken. Da hörte Er die großen Taten Gottes beim Auszug Israels aus Ägypten verkünden und stimmte in den Gesang der

Halleluja-Psalmen mit ein. Da fand während der acht Tage des Festes die große, öffentliche Versammlung zur Anbetung Gottes statt mit den erhebenden Gesängen der Priester und des Volkes. Da sah Jesus das Opfer des Lammes am ehernen Altar, den Eintritt des fungierenden Priesters ins Heilige und sein Wiederhervortreten, nachdem die Darbringung des Weihrauchs und das stille Gebet vollendet waren. Da fanden in den Nebengebäuden und Hallen die Zusammenkünfte statt, bei denen berühmte und ehrwürdige Lehrer die biblische Geschichte vortrugen, das Gesetz und die Schriften der Propheten erklärten.

Von dem allem wurde Jesus so hingegenommen, erfreut und festgehalten, dass Er alles andere darüber vergaß, nicht mehr an Seine Mutter und Seinen Pflegevater, noch an Seine Reisegesellschaft aus Nazareth und an die Heimreise dachte. In Seines Vaters Haus, am Ort, wo Seines Vaters Ehre wohnte, fühlte Er sich ganz daheim. Am liebsten wäre Er wohl immer dageblieben, wie der junge Samuel einst im Heiligtum zu Siloh. Aber Ihn hatte Seine Mutter nicht zum Hohepriester gebracht, um bei ihm zu bleiben, wie einst Hanna ihren Knaben Samuel.

Joseph und Maria erwarteten, dass Er sich nach den acht Tagen der ungesäuerten Brote von selbst wieder dem galiläischen Pilgerzug anschließen und auf die

Heimreise begeben werde. Es scheint, dass sie ihn nach dem Passahmahl die ganze Woche nicht mehr gesehen haben, in dem er wohl bei den Knaben und Jünglingen, die in Jerusalem den Priestern zur Erziehung übergeben waren, verweilte, bei ihnen übernachtete und mit ihnen speiste, mit ihnen den Unterricht der Schriftgelehrten besuchte, wobei auch Erwachsene gegenwärtig waren.

Unterdessen hatten Joseph und Maria die Heimreise angetreten; sie zogen mit der Karawane, bei der sich ihre Verwandten und Freunde befanden, den schluchtenreichen Weg von Jerusalem wieder hinab nach Jericho. Man hielt das erste Nachtlager gewöhnlich am Jordan. Da suchten sie Jesum in der Meinung, es könne nicht anders sein, er müsse sich unter den Pilgern befinden. Aber er war nicht da.

Es muss für sie eine angstvolle Nacht gewesen sein, die sie da erlebten. Während die anderen am Morgen ihre Heimreise das Jordantal hinauf fortsetzten, blieb für Joseph und Maria nach ihrer Meinung nichts anderes übrig, als auf dem mühsamen Weg nach Jerusalem hinauf zurückzuwandern. Da mögen sie manchen der Heimreisenden, denen sie unterwegs begegneten, vergeblich nach Jesu gefragt haben.

Sie kamen nach der heiligen Stadt und mussten dort noch zwei Nächte in tiefer Bekümmernis zubringen, bis sie am dritten Tag den verloren geglaubten Sohn endlich da fanden, wo sie ihn von Anfang an hätten vermuten und finden können, nämlich in den Vorhöfen des Hauses Gottes. So groß die Freude des Wiederfindens war, konnte Maria doch das tiefe Weh, das sie durchgemacht hatte, nicht verschweigen. „Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht!“ (Luk. 2, 48)

Jesus hatte nicht geahnt, dass seine Mutter auch nur einen Augenblick darüber im Ungewissen sein könnte, wo er geblieben sei, aber da es ihm nun bewusst wurde, dass er ihr Veranlassung zu Angst und Sorge gegeben hatte, war es ihm gewiss herzlich leid, und es war ihm nur um so mehr daran gelegen, seine Eltern ferner mit Ehren und Gehorchen zu erfreuen.

Diese waren gewohnt, auf ihren Sohn volles Vertrauen zu setzen, nicht nur darauf, dass er den Weg des Guten wandelte, auch wenn er nicht unter ihren Augen weilte, sondern auch darauf, dass er verständig, besonnen und selbständig seinen Weg ging. Sie hatten nicht nötig, ihn zu überwachen, hatten ihn nie maßregeln müssen und ihn daher früh schon in Freiheit gehen lassen.

Als sie Ihn beim ersten Nachtlager am Jordan auf der Heimreise nicht bei den Gefreundten (der Reisegeellschaft) fanden, dachten sie daher nicht an ein von Ihm gewolltes Zurückbleiben in Jerusalem, sondern eher an einen Ihm etwa widerfahrenen Unfall, oder dass Er geraubt worden sein könnte. Daher dann das Erschrecken Seiner Mutter, als sie Ihn ganz wohlgenut und froh im Schatten einer Halle in einem Kreis von älteren Herren von Rang sah, die sich mit freudigem Interesse mit Ihm abgaben, da Seine Fragen und Antworten sie in Staunen versetzten. Denn daran musste sie ja deutlich erkennen, dass sie nicht mehr Sein Alles sei, sondern dass es nun Dinge gebe, über denen Er sie und Seinen Pflegevater und die ganze Verwandtschaft samt Pilgerzug und Nazareth dazu, vergessen konnte.

Da mochte zum ersten Mal das Schwert durch ihre Seele gegangen sein, von dem vor 12 Jahren der greise Simeon zu ihr geredet hatte. Das zweite Mal wird es wohl der Fall gewesen sein, als sie Ihn unter Begleitung Seiner Brüder von Kapernaum nach Nazareth zurückholen wollte und hören musste, wie Er zu dem, der Ihn zu ihr hinausrufen wollte, sagte: „Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? Und reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder; denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder, Schwester und Mutter" (Matth. 12, 48-50).

In unserem Text finden wir Jesum im Hause Seines himmlischen Vaters voller Freude, Seine Fragen anbringen zu können, die Ihn schon längst bewegt hatten und die Ihn in Nazareth weder Seine Eltern noch die Schriftgelehrten der dortigen Synagoge beantworten konnten. Zweifellos sind es Fragen gewesen, die die Erscheinung des dem Volk Israel verheißenen Messias betrafen.

Darüber vergaß Er, dass es Zeit wäre aufzubrechen, darüber versäumte Er, sich nach Seinen Eltern und Pilgergefährten umzusehen. Wir dürfen nicht annehmen, dass in Ihm das Bewusstsein erwachte, dass Er gehen sollte. Ein innerer Kampf, ob Ihn die Pflicht zu Seinen Eltern rufe oder Ihn im Tempel zurückhalte, ist gar nicht entstanden. Erst als Seine Mutter Ihn nach langem schmerzlichen Suchen endlich im Tempel sah und anrief und beiseite zog und vorwurfsvoll und schluchzend hervorbrachte: „Mein Sohn, warum hast du uns das getan?", kam es Ihm zum Bewusstsein, dass die Menschen anderes von Ihm erwartet hatten, als die innere Stimme, der in Ihm lebende Gottestrieb Ihn geheißten hatten. Und da kam nun in aller Einfalt das große Wort über Seine Lippen: „Was ist's, dass ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, dass ich sein muss in dem, das meines Vaters ist?" (Luk. 2, 48 u. 49).

„Mein Vater“, sagt Er von Gott. Wir Christen haben längst gelernt, Ihm das nachzusprechen, wenn es auch richtiger wäre, „unser Vater“ zu sagen. Aber bis dahin hatte es kein Mensch gewagt, und im Alten Bund findet sich kein Beispiel dafür, dass der einzelne Mensch Gott als seinen Vater anredet. Es war daher nichts Angelehn-tes, sondern die Offenbarung Seines eigenen Gottesbe-wusstseins, dass Jesus nun anfang, von Gott als von Seinem Vater zu reden. Denn ausdrücklich stellte Je-sus dieses „Mein Vater“ dem Wort der Mutter gegen-über: „dein Vater und ich (Joseph und Maria) haben dich mit Schmerzen gesucht“ (Luk. 2, 48). Darauf die Antwort: „Mein Vater“, der unsichtbare Gott im Him-mel, hat Mich hierher gewiesen, hat Mich hier fest-gehalten. Seiner Weisung bin Ich gefolgt, weil Ich Ihm angehöre.

Über das, was uns die heilige Geschichte über Je-su Empfängnis und Geburt berichtet, ist Ihm schwer-lich je etwas erzählt worden. Auch in diesem Aufleuch-ten der Gottessohnschaft in Seinem Bewusstsein ist davon nichts enthalten. Aber in Seiner Seele ist die in innerlichster Erfahrung erlangte Gewissheit aufgelebt und kam jetzt im Gegensatz zu Seiner kindlichen Stel-lung zu den irdischen Eltern zum klaren Ausdruck: Gott im Himmel ist Mein Vater und keinem anderen darf und will Ich in demselben Sinn wie Ihn Meinen Va-ter nennen. Daher dieses feste und bestimmte: „muss

ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist“, d. h., wie konnte Ich anders handeln, wie konntet ihr Mich an-derswo suchen!

Durch des Vaters direkte Offenbarung ist dem zwölfjährigen Jesu über dem Fragen und Antworten im Tempel das helle Licht Seines Himmelreichs-Berufes zuteil geworden, in dem Er fortan lebte.

Aber Joseph und Maria „verstanden das Wort nicht“, das Jesus da sagte, fügt St. Lukas dazu. Sie verstanden das Wort nicht, trotzdem ihnen das Ge-heimnis der Menschwerdung Jesu wohlbekannt war. - Wir, die wir so viele Jahrhunderte christlicher Erfah-rungen hinter uns haben und durch die apostolischen Briefe und die Offenbarung St. Johannes wohl belehrt sind - wir können das erste Wort, das uns aus dem Mund Jesu überliefert ist, das einzige, das wir aus Sei-ner Jugendzeit kennen, und das einzige, was wir von Seiner Flucht nach Ägypten bis zu Seinem 30. Lebens-jahr von Ihm wissen, wohl verstehen und auch deuten.

Warum sucht ihr Mich überhaupt? Wusstet ihr wirklich nicht, dass Ich gar nicht verloren gehen kann? dass Ich keinem verloren gehe, nicht einmal jenen, die Mich einst in den Schoß der Erde vergraben werden? Ich werde überall sein, wo jemand an Mich glaubt, auch wenn sie Mich mit ihren Augen nicht sehen. Ich

kann keinem verloren gehen, wenn er Mich nur in seinem Herzen behält. Ich werde nicht verloren sein in der Einsamkeit der Wüste, nicht im einsamen Wandeln auf dem Meer, nicht in Meiner Verlassenheit am Ölberg, am Kreuz, im Grab. Sooft Ich auch aus jemandes Auge verschwinde, Ich komme wieder und wenn Ich sterbe, stehe Ich wieder auf. Wer Mich auch je verlieren wird, kann doch nicht umhin, Mir wieder zu begegnen.

Und wer ist der Vater, von dem du, Meine Mutter, sprichst? Du meinst den Vater nach dem Gesetz, nach der Menschenordnung. Aber Mein wahrer Vater ist im Himmel, ist derselbe, der mit den Patriarchen von Angesicht zu Angesicht geredet und der das Wort in der Propheten Mund gelegt hat, das von Mir zeugt. Ich musste erfahren, was von Mir gesagt ist, den Willen kennen, die Gebote, die Er den Völkern auferlegt, den Bund, den Er mit ihnen geschlossen hat. Und Ich muss tun, was Er befiehlt, muss Mich mit allem befassen, was Sein ist. Was ist das Band, das Menschen nach Seiner Anordnung für eine kurze Zeit um Mich geschlungen haben, gegen das andere, ewige Band, das Mich mit Meinem Vater im Himmel verbindet!

Der erste bewusste Tempelbesuch Jesu war zu einem Wendepunkt, zu einem wichtigen, großen Wendepunkt im Erdenleben unseres Erlösers und Seligmachers geworden, zu einem Wendepunkt, der eine we-

sentliche Umgestaltung des Verhältnisses zwischen Sohn und Mutter herbeiführte, obgleich Jesus willig mit ihr und Joseph wieder nach Nazareth zog und ihnen Untertan war.

Ich habe vorhin gesagt, dass dem zwölfjährigen Jesu über dem Fragen und Antworten im Tempel durch des Vaters direkte Offenbarung das helle Licht Seines Berufes aufgegangen sei. Das ist aber nicht in dem Sinn zu verstehen, als ob eine Stimme vom Himmel Ihm verkündet hätte, Er sei der eingeborene Sohn Gottes, Gott von Gott, Licht vom Lichte, der langersehnte Heiland der Welt, in welchem die uralten Verheißungen ihre Erfüllung gefunden hätten. Der Augenblick, wo Ihm diese Erkenntnis aufging, ist der eigentliche Wendepunkt Seines Lebens, aber er hat sich sehr allmählich vorbereitet, was mit den Worten des Evangeliums angedeutet ist, dass „das Kind (Jesus) wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm" (Luk. 2, 40).

In dieser Entwicklung und bei dem Interesse, das Jesus von früher Jugend an für die heiligen Schriften zeigte, musste Ihm einmal diese Erkenntnis aufgehen. Es musste Ihm einmal wie Schuppen von den Augen fallen, so dass der volle Strahl der Wahrheit in Seine Seele leuchtete, Seine Ahnung zum Durchbruch einer klaren Gewissheit und Überzeugung kam, wie eine

Knospe sich an einem Morgen zur Blume öffnet. Nicht durch eine Stimme vom Himmel oder eine Engelsbotschaft ist Ihm das Geheimnis Seiner Person und Bestimmung enthüllt worden, sondern durch Schriftstudium und Gebet. Nie kam um Seinetwillen eine Stimme aus der Höhe; auch nicht dort am Jordan, wo sie um des Täufers und dessen Jünger willen laut wurde; nicht auf dem Berg der Verklärung, wo das Wort ja deutlich an die drei Jünger Jesu gerichtet war; auch nicht beim Anbruch der Passion, wo auf die Bitte Jesu: „Vater, verkläre deinen Namen!“, die Stimme vom Himmel erscholl: „Ich habe ihn verklärt und will ihn abermals verklären“ (Joh. 12 28)!

Jesus bezeugte es auch selbst: „Diese Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euretwillen“ (Joh. 12, 30). Er brauchte für Sich keine solche Offenbarung. Die Knospe Seiner Selbsterkenntnis, die Erkenntnis Seiner völligen Verschiedenheit von allen übrigen Menschen eröffnete sich Ihm beim Innewerden der Tatsache, dass Seine Eltern, auch Seine leibliche Mutter, Ihn überall gesucht hatten, wo Er nicht sein konnte. Da durchforschten sie zuvor drei Tage die ganze Stadt, und erst zuletzt suchten sie Ihn noch im Heiligtum, als sie bereits die Hoffnung aufgegeben hatten, Ihn noch zu finden. Er musste doch annehmen, dass der Tempel das Ziel der Osterreise sei und Schrifter-

kenntnis der beste Schatz und Segen, mit dem ein rechter Pilger sich wieder heimwärts wende.

Ihm waren doch diejenigen als Muster wahrer Frömmigkeit bezeichnet worden, die nimmer vom Tempel kamen Tag und Nacht! Hätte Er sich denn etwa so als Davids Sohn erweisen sollen, dass Er die Erinnerungsstätten einer entschwundenen Königsherrlichkeit besuchte und die übertünchten Gräber der in Jerusalem ermordeten Propheten? Es stand doch dem Sohn Davids besser an, dessen Wort zu bewähren: „Ein Tag in deinen Vorhöfen (des Herrn) ist besser denn sonst tausend“ (Ps. 84, 11). Vor allem aber gilt Sein eigen Wort: „Ich muss in dem sein, das meines Vaters ist!“ Und darauf, was Er so als Seine heilige Pflicht empfand, begründete Seine Mutter ihren Vorwurf gegen Ihn! Sie, die von allen Frauen auf der ganzen Welt Auserwählte, die gebenedeiteste unter allen!

Er sah, es gab nicht nur noch eine andere Gesinnung in der Welt, als die Seinige, sondern Er sah, dass Er mit Seiner Gesinnung der absoluten Hingabe an Gott eigentlich vereinsamt dastand in der ganzen Welt. So sah Er Sich von der Welt unterschieden, unterschieden von allen anderen Menschen.

So fand Er Sich selbst; und in demselben Augenblick, wo Er den anderen, sogar Seiner Mutter, ein Rät-

sel wurde, hörte Er auf, es für Sich selbst zu sein, da wusste Er bestimmt, wer Er war. Das ist der Wendepunkt in Seinem Leben.

Geliebte! Es muss auch einem jeden von uns einmal die Stunde schlagen, da uns unser ewiger Beruf zum Bewusstsein kommt; die Stunde, wo wir mit unserem Christentum Ernst zu machen beginnen; je früher nach unserer Taufe dies geschieht, desto besser. Sind wir aber Jünglinge, Männer oder Frauen, oder sogar schon Greise und Greisinnen geworden, und die Stunde der Klarheit betreffend unseren himmlischen Beruf hat noch immer nicht geschlagen, ach, so tut Eile not - je länger sie ausbleibt, desto schwerer kommt es dazu, und unsere ewige Seligkeit wird immer fraglicher.

Das ernste und andächtige, d. h., nachdenksame Fragen und Answerhalten aus Gottes Wort führt dazu. - Wie Jesus als echtes, demütiges Kind und Schüler zu den Füßen jener wohl zumeist sehr blinden Schriftgelehrten saß, so müssen wir uns zu Seinen Füßen setzen, wie Maria zu Bethanien, als echte Kinder und treue Schüler, die viel zu fragen haben und nach Seines Wortes und Geistes Antwort dürsten.

Hat es erst einmal in unseren Herzen aufgeleuchtet: „muss ich nicht ein Kind Gottes werden?“, und verfolgt uns dieses „muss“ auf Schritt und Tritt, so wird es

nicht lange dauern, bis das andere Licht auch im Herzen aufleuchtet: „Bin ich nicht ein Kind Gottes und ein Erbe des Himmelreichs?“ Danach aber wird auch je länger je mehr das „muss ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?“ die Leuchte unseres Weges sein, der leitende und herrschende Gedanke unseres Tuns, Redens und Denkens, der Maßstab für den Wert aller Dinge, die uns unter die Augen kommen, das Eine, das not ist, wogegen alles andere zurücktreten muss.

„Eins ist not! Ach HErr, dies Eine, lehre mich erkennen doch! Alles andere, wie's auch scheine, ist und bleibt ein schweres Joch, darunter das Herze sich naget und plaget und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget. Erlang ich dies Eine, das alles ersetzt, so werd ich mit Einem in allem ergötzt.“